

Gabriele Jähnert, Karin Aleksander

Vorwort

Seit 1997/98 können Studierende an der Humboldt-Universität zu Berlin „Geschlechterstudien/Gender Studies“ als 1. oder 2. Magisterhauptfach bzw. -nebenfach¹ studieren. Inzwischen haben über 100 Studierende dieses Magisterstudium abgeschlossen. Darunter sind 33 im 1. Hauptfach (Stand: Mai 2006), die in den Gender Studies auch ihre Magisterabschlussarbeit geschrieben haben (s. Anlage). Viele von diesen Arbeiten, aber bereits auch Hausarbeiten im Hauptstudium, erbringen wichtige und beachtliche **Gender-Forschungs-Erträge**. Wir möchten daher einen kleinen Teil dieser studentischen Abschlussarbeiten und Hausarbeiten einer größeren Öffentlichkeit vorstellen. Mit diesem vorliegenden Bulletin setzen wir eine uns wichtige Tradition fort, denn es ist bereits das siebte Heft, das studentischen Arbeitsergebnissen aus Projekt- und Hauptseminaren, von einer Konferenz oder zum Studienabschluss gewidmet ist – leider aus Platzgründen in gekürzter Version.²

Die vorliegenden Auszüge und Artikel zeigen, wie breit die Palette an Fragestellungen, Themen und methodischen Zugängen ist, die in den Gender Studies bearbeitet wird. Thematisch spannt sich der Bogen von der gender- und wissenschaftskritischen Betrachtung der Geschichte der Mathematik über Metaphern der Einverleibung in literarischen und Medien-Texten bis hin zur Implementierungspraxis von Gender Mainstreaming.

Einen großen Stellenwert nehmen in vielen Arbeiten Fragen nach den Interdependenzen der Kategorie Gender mit anderen Kategorien, wie Klasse, „Race“ und sexuelle Orientierung, ein.

Dass aus dem während des Studiums geschulten inter- und transdisziplinären Blick neue, innovative Fragen und Themen erwachsen, davon zeugen ebenfalls viele der vorliegenden Beiträge – wie z.B. die von Isabel Miko Iso, Anja Michaelsen, Anne Koch-Rein oder Johanna Hartmann.

Johanna Hartmann begibt sich mit ihrer Hausarbeit in die Geschichte der Mathematik und fragt, ob die so genannte „Krise“ der Mathematik um 1900 als eine Krise des männlichen Erkenntnissubjektes gelesen werden kann. Dabei geht es nicht darum, dass Frauen den Zugang zur Wissenschaft erlangten. Die Mathematik kann in der „Grundlagenkrise“ ihren Anspruch nach einer aus sich selbst erklärenden Wahrheit, nach Universalität, Zeitlosigkeit und Übertragbarkeit nicht mehr aufrecht erhalten. Das männliche Erkenntnissubjekt verliert seine Position eines objektiven Erkennens der Wahrheit und ist insofern in der Krise, als die ihm eigene Begründung seiner Erkenntnisse aus sich selbst heraus nicht mehr funktioniert.

¹ Seit Wintersemester 2005/06 immatrikulieren wir nur noch Studierende im BA (Zweitfach bzw. Beifach mit jeweils 60 oder 20 Studienpunkten). Ab Wintersemester 2008/09 wird ein MA Gender Studies mit 120 Studienpunkten eingerichtet.

² Vgl. die Bulletins Nr. 16, 21, 22, 27, 29+30, 31.

Isabel Miko Iso geht in ihrer Magisterarbeit der Frage nach, warum in der Schweiz viel mehr Frauen als Männer sterilisiert wurden. Sie zeichnet in dem Zusammenhang den Eugenik-, den Degenerations- und den Normalitätsdiskurs als die wichtigsten Stränge des Sterilisationsdiskurses in wissenschaftlichen Publikationen der Schweiz von 1911 bis 1957 nach. Am Beispiel verschiedener Fallbeispiele zeigt sie u.a., dass Sterilisationen am 'Sitz des körperlichen Geschlechts' bzw. an den sogenannten Geschlechtsdrüsen der betroffenen Person durchgeführt wurden, um eine Änderung des Sexualverhaltens und damit auch der ‚Geschlechtsidentität‘ oder des ‚Geschlechtscharakters‘ zu erreichen. In diesem Sinne wurde eine Anpassung an gesellschaftliche Geschlechternormen als ‚Heilung‘ verstanden.

Die beiden folgenden Beiträge verfolgen anwendungsorientierte Fragestellungen.

In ihrer Diplomarbeit analysiert *Lisa Bolyos* in einer Fallstudie, unter welchen Bedingungen es an der Universität für Bodenkultur Wien und der Frauenforschung an der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin möglich war, feministisches Handeln und feministische Wissenschaft in den Agrarwissenschaften zu entwickeln und zu institutionalisieren. Um die „Agrikulturelle Frauen- und Geschlechterforschung“ auch für die Zukunft zu verstetigen, entwirft sie einen Studienplan für das Magister/Magistrastudium.

Wie wird die Gender-Mainstreaming-Strategie beim Doing Diplomacy real umgesetzt? Diesen Implementierungsprozess verfolgte *Aline Oloff* in der Zentrale des Auswärtigen Amtes in Berlin. In ihrer Magistraarbeit geht sie mit den „Erkenntniswerkzeugen“ Bourdieus in zwei Schritten vor: Zunächst wird das Zusammenspiel von symbolischen Formen und sozialer Wirklichkeit beschrieben, das zur Nicht-Wahrnehmung von Geschlecht als Ungleichheitsfaktor führt. Sie untersucht dafür die Leitbilder, das alltägliche Interagieren und die Arbeits(ver)teilung. Die zweite „Implementierungsbarriere“ besteht im Risiko, durch gleichstellungspolitisches Engagement Ansehen und Einfluss zu verlieren. Wie die Praxis zeigt, schreibt sie zum Schluss, sind auf dem Weg zur Gleichstellung noch viele (symbolische) Kämpfe zu führen!

Die folgenden Artikel beschäftigen sich mit Interdependenzen von Gender – „Race“ – „Klasse“ bzw. sexueller Orientierung.

Petra Beck setzt sich in ihrer Hausarbeit kritisch mit Ulrich Becks Individualisierungstheorie auseinander. Sie sieht darin eine Gefahr der Verschleierung der symbolischen (Geschlechter)Ordnung, weil U. Beck nicht mehr in Rechnung stellt, dass Strukturen die Individuen mit-„produzieren“ und somit die zur ‚Subjektwerdung‘ notwendigen Prozesse der Individuation und der Vergesellschaftung ausgeklammert werden. Petra Beck plädiert dafür, die realen Wahlmöglichkeiten der Individuen zu reflektieren und sowohl an der Kategorie Geschlecht als auch an einem Klassenbegriff festzuhalten, der ein fein tariertes Messen der gesellschaftlichen Relationen und die Analyse der tatsächlichen Möglichkeiten der sozialen Akteure leistet.

Janet Keim möchte einen gender- und race-sensiblen Zugang zu einem Forschungsfeld der Europäischen Ethnologie, der Emotionsforschung, eröffnen. In ihrer Hausarbeit

plädiert sie dafür, das Konzept der Emotionen zu relativieren, zu historisieren und zu kontextualisieren, indem die Stärken der Ansätze von Catherine Lutz und Hill Collins fruchtbar gemacht werden. Dabei geht es ihr darum zu zeigen, wie verschiedene, miteinander verschränkte Kategorien Emotionalität auf eine je spezifische Weise konstruieren und den konstruierten Charakter von Race, Class und Gender miteinbeziehen und auch zu fragen, wie ein Rekurren auf Emotionalität zu deren Konstruktion beiträgt.

Trotz starker Individualisierungsprozesse hält sich die Geschlechterhierarchie gerade im Bereich der häuslichen und beruflichen Arbeitsteilung beharrlich. **Christine Decker** befragte in ihrer Hausarbeit lesbische Paare mit Kindern, ob sie in diesem Bereich besondere Vereinbarkeitsmodelle leben: Werden bei Frauenpaaren mit Kindern die Zuständigkeiten für Erwerbs- und Nicht-Erwerbsarbeit egalitärer auf beide Partnerinnen aufgeteilt als in heterosexuellen Familien? Haben rechtliche und gesellschaftliche Rahmenbedingungen einen Einfluss auf die interne Arbeitsteilung von Frauenpaaren mit Kindern?

Auch **Noemi Yoko Molitor**, **Scout Burghardt** und **Samira Mahmud** interessierten sich in ihrer Hausarbeit für die Alltagspraxen und Vorstellungen von lesbischen Paaren in Bezug auf ihr gelebtes Familienmodell. Auf der Grundlage leitfadengestützter Interviews analysierten sie den Familienbegriff lesbischer Eltern, deren Umgang mit dem hegemonialen Konzept der Blutsverwandtschaft sowie deren Arbeitsteilung und kinderbezogene Reproduktionsarbeit. Das eigentliche Potenzial homosexueller Familien, das sie von anderen Abweichungen von der bürgerlichen Kleinfamilie (z.B. Patchwork-Familien) unterscheidet – das Prinzip der Gewährtheit verwandtschaftlicher Beziehungen –, bleibt im lesBiSchwulQueeren Kontext isoliert und die naturalisierende Sicht auf Verwandtschaft im Kern unangetastet.

Der Beitrag von **Anne Koch-Rein** beschäftigt sich mit der Frage, inwieweit die seit Mitte der 1990er Jahre kursierenden Darstellungen von Frau-zu-Mann-Körpern in fotografischen Praxen von transgender und queeren communities subkulturelle Arbeit leisten können. Dabei wird untersucht, wie diese communities mit passing, Sichtbarkeit, Blickbeziehungen, Identität und Gemeinschaft umgehen. Im vorliegenden Auszug setzt sich Koch-Rein zunächst kritisch mit kanonischer Fototheorie (u.a. Susan Sontag) auseinander und stellt diese dann unter Nutzung von Eve Kosovsky Sedgwick's „reparativen“ Lesarten von Fotografien in einen Bezug zum Konzept des Passing, wobei sie dieses hinsichtlich der Konstruktion geschlechtlichen „Seins“ und „Scheinens“ ausdifferenziert und sich damit von vorschnell gezogenen Parallelen zum racial passing abgrenzt.

Wie dieser Beitrag von Anne Koch-Rein interessieren sich auch die folgenden kultur- und literaturwissenschaftlich argumentierenden Arbeiten für die Frage, wie Geschlecht in spezifischen kulturellen und historischen Kontexten konstruiert und in die Alltagspraxen und Denkmuster eingeschrieben wird.

Die Magistraarbeit von **Konstanze Hanitzsch** widmet sich der Dekonstruktion geschlechtlich kodierter Vorstellungen und Annahmen in Bezug auf Geschlecht und

Schuld. Dieses Phänomen der Schuldabwehr untersucht sie an zahlreichen literarischen Texten, die die Shoa verhandeln, in zwei ineinander übergehenden Aspekten: zum ersten in der Feminisierung der (Schuld an der) Shoah, wodurch Schuld abgewehrt wird. Der zweite Aspekt betrifft die Selbsteinopferung, die aufs engste mit der Feminisierung verbunden ist.

Anhand des Schlankeitsparadigmas fragt **Brigitte Friederike Gesing** in ihrer Hausarbeit, in welcher Weise sich Aspekte moderner Gesellschaftsformationen in die Konstitution von Subjekten eingeschrieben haben und ob speziell der weibliche Körper dieser Körpernormierung durch Diät unterworfen ist. Sie betrachtet die Körperform aufgrund der Wirkungskraft des westlichen Schlankeitsparadigmas als eine soziale Kategorie, die auf besondere Weise mit der Kategorie Geschlecht verbunden ist, was sie am Beispiel der sozialen Bewegung der „Fat Liberation“ in den USA näher erläutert.

Der Zusammenhang von Essen, Repräsentation und Geschlechtsidentitäten bildet den Fokus in den Arbeiten von Anja Kienz und Anja Michaelsen.

Anja Kienz entlarvt, indem sie das Motiv des Essens in Herman Bangs Kurzgeschichte „Franz Pander“ analysiert, den nicht zu durchbrechenden Teufelskreis einer per se krisenhaft konstruierten Männlichkeit um die Jahrhundertwende des vergangenen Jahrhunderts. Der Protagonist verspricht sich vom Essen Kompensation und sogar medikamentöse Wirkung für jene Probleme, Merkmale und Krankheiten einer krisenhaften Männlichkeit: der Fetisch Essen soll u.a. zum Objekt führen; Essen soll den sozialen Aufstieg ermöglichen, der auch verknüpft ist mit der Suche nach dem Vater und der Ablösung von der Mutter und Essen soll das Gefühl von Kontrolle vermitteln.

Anja Michaelsen untersucht in ihrer Magisterarbeit, wie über die Repräsentation asiatischen Essens und die Einverleibungsmetaphorik asiatischer Gastronomie in zeitgenössischer Populärkultur die dominierende Aneignung des Fremden erfolgt. Anhand konkreter Beispiele wie z.B. der Darstellung des Restaurants „Monsieur Vuong“ in den Printmedien gelingt es ihr, Perspektiven der Gender Studies mit einem medientheoretischen Interesse an den medialen Bedingungen unserer Wahrnehmung zusammenzuführen. Mit Rückgriff auf den Begriff der „Food Pornography“, der Untersuchung von Bild- und Dominanzstrukturen in den Abbildungen und solcher Topi wie der des asiatischen Lächelns werden die vielfältigen Verschränkungen geschlechtsspezifisch kodierter, visueller und oraler Lust und der Verschränkungen von Weiblichkeits- und Fremdheitsdarstellungen evident.